



(Organ der Deutschen Studentenschaft.)

Wochenschrift für alle Hochschulen-Angehörige deutschen Stammes und deutscher Bunge.

Nr. 26. - III. Jahrg. V. Sem.

„An's Vaterland, an's tenre, schließ Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft.“
Schiller's „Wilhelm Tell“, Akt 2.

Berlin, den 24. März 1884.

Erscheint jeden Montag. Vierteljährlicher Bezugspreis für das Deutsche Reich 2,50 Mark, für Oesterreich-Ungarn 1 fl. 50 kr., für das gesamte übrige Ausland 3 Mark oder 3 fr. 75 cent. Bestellungen nehmen an außer der Schriftleitung, Bülow-Strasse 35, Berlin W., sämtliche Postämter, Buchhandlungen und Zeitungsbedeuteure. Post-Zeitungspreisliste Nr. 2805. Anzeigen: 4spaltige Zeile 25 Pfennige. Bestellungen sind zu richten an die Verlagsstelle, Bülowstrasse 35, Berlin W.

Zum 22. März!

Wohlauf, Studentenvolk im Deutschen Vaterlande!
 Auf, schare Dich zum weiten Bruderkreise! —
 Die breite Brust geschmückt mit schwarz-weiß-rotem Bunde,
 Sing' jeder Bursche heut' die feierweise:
 Von jener armen Braut, die jahrelang verloren
 In tiefem Schlummer lag und erst erwachte,
 Als sie der Bräutigam, der starke Held erkoren,
 Der ihre Feinde bald zu Schanden brachte;
 Der seiner Braut zur Luft, dem dunk'len Neid zum Schrecken,
 Jedweden Trug mit kühner Faust enthüllte, —
 Sing', Deutscher Bursch', das Lied vom Hohenzollerntrecken,
 Der Deiner Ahnen Sehnsuchtstraum erfüllte
 Und unter Schlägerklang leg' Dir auf's Herz die Hände
 Und bete still, denn Bruder, Du sollst schwören:
 Dem Brauterlöser stets, bis an Dein selig Ende,
 Mit ganzer Kraft in Treuen zu gehören. —
 Nun hebe Du den Blick zum Herrn der Engelscharen
 Und sing' in heil'gem Schauer, leis' und leiser:
**„Geshüh' den Fürsten uns vor Kummer und Gefahren!
 Gott, seg'ne Wilhelm, uns'ren guten Kaiser!“**

Paul Fritzsche.

„Vereinigung“, die „Grundlage des Christentums“ nach dem Muster der ersten Breslauer Statuten nachträglich eingeschoben worden war. „Bestätigt“ hat Rektor Hoffmann diese Statuten freilich niemals, aber unter welcher Begründung? — weil es gegen sein Prinzip sei, „zwei Vereine mit völlig gleichlautenden Statuten“ zu genehmigen; die „Vereinigung“ aber bereits genehmigt sei.

Später haben sich die „Vereinigung“ und der alte B. D. St. infolge eines Abkommens auf der Rotenburg (am Tage nach dem Kyffhäuserfeste) wieder zu einem einzigen Verein verschmolzen, der den alten Namen „Verein Deutscher Studenten“ annahm. Es ist somit kein Zweifel, daß der jetzige Berliner B. D. St. der Rechtsnachfolger des ersten „von Schramm'schen“, „nur polizeilich erlaubten“ ist; aber das ändert nichts daran, daß die Worte „auf Grundlage des Christentums“ im § 1 seiner Satzungen erst ein späteres Einschlepfen darstellen und den nur wenige Tage in Kraft gewesenen Statuten des ehemaligen „Wissenschaftlichen B. D. St.“ zu Breslau wörtlich entlehnt sind.

* * *

Herr cand. theol. Bachmann schreibt: „... ja man wollte in Leipzig von Herrn von Schramm und seinem Einflusse so wenig wissen, daß nur unter der Bedingung (!) seine Aufnahme in den Breslauer Verein genehmigt (!) werden sollte, daß er dort nie einen Vorstandsposten oder sonst eine einflußreiche Stellung (?) bekleiden dürfe (Auftrag an die Leipziger Kyffhäuserfest-Deputierten).“ — Sollten die Leipziger Kyffhäuserfest-Deputierten diesen Auftrag wirklich gehabt haben, so haben sie ihn nicht ausgeführt. (Hätten sie ihn aber ausgeführt, so würde ihnen von dem Unterzeichneten die Aufklärung geworden sein, daß die Amtshandlungen des Vorstandes des Breslauer B. D. St. der „Genehmigung“ seitens des Leipziger Vereins statutengemäß nicht bedürfen.)

* * *

Herr cand. theol. Bachmann schreibt ferner: „Drittens wurde auf dem Kyffhäuserfeste dem Repräsentanten des liberal-antijemittischen (aber auch antichristlichen) Deutschtums, dem Dr. Henrici, das Wort nicht erteilt u. s. w.“ Ich weiß nicht, ob Herr Dr. Henrici beim Kyffhäuserfeste um das Wort ersucht hat, aber dessen entsetze ich mich sehr wohl, daß auf dem Kyffhäuserfeste aus guten Gründen programmgemäß ein für allemal nur Studenten das Wort erteilt werden sollte; Herr Dr. Henrici konnte es also von vornherein unter keinen Umständen bekommen. Wäre Herr Hofprediger Stöcker auf dem Kyffhäuser erschienen, so würde er es programmgemäß ebensowenig erhalten haben.

(Namen fortgesetzt werden.) Dr. Th. Jaensch.

Aufforderung.

Hiermit fordere ich Herrn Friedrich Bachmann, cand. theol. zu Rostock in Mecklenburg auf, in der nächsten „Kyffhäuser-Zeitung“ diejenige Rede, Handlung, oder schriftliche Äußerung zu nennen, durch welche ich „widerchristliche“ oder „antichristliche“ Gesinnung bewiesen, oder andere zu „antichristlichen“ oder „widerchristlichen“ Handlungen, Reden u. aufgefordert oder verleitet habe.

Erbringt der genannte Herr diesen Beweis seiner Behauptung in Nr. 25 der „Kffh.-Ztg.“, ich vertrete ein „antichristliches, oder widerchristliches Prinzip“, nicht, so werde ich das Recht haben, zu behaupten: der Kandidat der lutherischen Theologie, Herr Friedrich Bachmann zu Rostock in Mecklenburg hat falsch Zeugnis gegeben wider seinen Nächsten.

Trachenberg i. Schl., 18. 3. 84.

Erich v. Schramm, cand. jur.



Kommissionen!

Denkt an unsereleist-Sammlung.



Emanuel Geibel als Lyriker.

Als Vortrag gehalten am 2. Februartabend der „Wartburg“ von Emil Richter (Hartmann v. d. Aue).

Zahllos, wie der Sand am Meer ist die Schaar derjenigen Deutschen, welche geheim wie öffentlich — sei es im Schutze des dickbäuchigen Hauptbüchses vor den Argusaugen des gestrengen Herrn Prinzipals oder ungestört in dem mit allem Komfort ausgestatteten Arbeitszimmer — ihren eingebildeten oder wirklichen Gefühlen in „leibigensten“ Liedern Ausdruck zu verleihen suchen. Und dennoch wächst diese Schaar noch von Jahr zu Jahr und ich glaube, es würde sich jemand, der ein Radikalmittel gegen diese, schlimmer als die Cholera grassierende Dichteritis erfände, nicht nur ein unsterbliches Verdienst um die Irrenheilkunde, sondern auch den Dank der ganzen lesenden Menschheit erwerben.

Aber warum haben die Deutschen auch so fürchterlich viel Gefühl von der allgütigen Mutter Natur mitbekommen, daß immer von dreien einer das ziemlich beschränkte Gebiet der heutigen Lyrik anbauen zu müssen glaubt, während es doch schon nach jeder Richtung hin so viele und herrliche Früchte gezeitigt hat, daß der ausgefogene Boden auch bei den größten Anstrengungen nicht mehr recht ertragsfähig ist. Dies sollte doch jeder erkennen, meine ich, der sich nur einigermaßen mit den Erzeugnissen unserer Lyrik befreundet hat. Schon die Anstrengungen vieler Poeten der Neuzeit durch die verschiedensten Kultivierungsversuche, durch Anbau aller möglicher fremder, slavischer, orientalischer, spanischer, italienischer Gewächse auf dem ausgemergelten Acker wenigstens einen zeitweiligen Flor hervorzuzaubern, sollten darauf führen, daß hier alle Bemühungen vergeblich sind. Wohl können die neuentstehenden Produkte den bereits vorhandenen im günstigen Falle gleichwertig werden, sie aber noch zu überbieten ist eine Unmöglichkeit. Dies sehen wir am deutlichsten, wenn wir uns die Bedeutung gerade des Meisters des deutschen Liedes vergegenwärtigen, der es wie keiner vor ihm verstand, alle menschlichen Empfindungen seinen herrlichen Poesien einzuhauchen und der damit auch wohl den Höhepunkt unserer heutigen Lyrik erreicht hat. Ich meine hiermit Emanuel Geibel, die Nachtigall der Neuzeit unseres Volkes, dessen lyrische Dichtungen uns etwas näher beschäftigen sollen.

Wie Geibels Leben ein reiches und vielbewegtes war, so geben uns seine tiefempfundene, seelenvollen Lieder hiervon ein anziehendes, farbenprächtiges Abbild. Diese seine Vielseitigkeit, welche er vor den meisten deutschen Lyrikern voraus hat, ist denn auch einer der Hauptfaktoren, die seine Bedeutung ausmachen. Seine Lieder hallt alle Töne und Akkorde wieder, welche die Menschenbrust in ihren Tiefen erschüttern. Für alle Regungen unseres Herzens, von dem leisesten Stammeln der süßen Minne und der innigen Freude über die wunderherrliche Gotteswelt bis zum gewaltigen Grollen des entflammenden Kampfnutes und dem hinweisenden Jubelsturm über das neuerstandene Reich, für sie alle, alle weiß er seinem Seitenpiel die erschütterndsten Klänge zu entlocken. In allen Gattungen unserer Lyrik ist er ein gleich großer Meister und es giebt kein Stoffgebiet derselben, auf dem er nicht Ausgezeichnetes geleistet hätte. Er ist eben in seiner Eigenschaft als Lyriker universal, was vor ihm kein Dichter war. So ist er erstlich, ein moderner Walthar von der Vogelweide, der

(Fortsetzung im Beiblatt.)

Eigentümer, Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **H. Febr. v. Henneberg**, Berlin W., Bülowstr. 35. — Für das Colloquium verantwortlich: **Paul Fritsch**, Berlin N., Schlegelstr. 3. — Verlag und Druck von **Thieme & Horn**, Berlin S., Dresdenstr. 98.

Hierzu ein Beiblatt.

Beiblatt zur „Knyffhäuser-Beitung“.

Nr. 26. III. Jahrgang.

Berlin, 24. März 1884.

V. Semester.

größte Sänger des Liebesliedes. Hat unsere ganze Litteratur wohl ein so herrliches Liebeslied, welches sich dem Geibel'schen „Mimnelied“ an Tiefe der Gedanken und bestrickendem Zauber der Form vergleichen könnte? Wie dies Lied eine Fülle schöner Gedanken und wunderbarer Empfindungen birgt, so bringt er jede Stimmung, welche die Liebe im Herzen hervorruft, ob freudvoll ob leidvoll in zahlreichen, ergreifenden Weisen zum Ertönen, und durch alle zieht sich als besondere Eigentümlichkeit unseres Dichters die nie gestillte Sehnsucht hin, welche er ein Heimweh nach der Ewigkeit nennt. Dabei verfällt er jedoch nie in das Triviale oder Sentimentale, wie Heinrich Heine, der immer mit der unentbehrlichen Nahrungszwiebel bei der Hand ist. Nicht minder ausgezeichnet sind seine Hymnen auf die Herrlichkeit der Natur und des Naturlebens. Ich darf hier nur ein Beispiel herausgreifen, das wegen der einzig dastehenden Auffassung der Schöpfung ganz besonders hervorsteht. In dem Gedichte „Faust's Jugendgesang“, wo sich der Dichter natürlich selbst unter Faust denkt, geht dieser so vollständig in der Natur auf, fühlt sich so sehr eins mit ihr, daß er in dem Tosen des Sturmes die Stimme eines Bruders zu vernehmen glaubt und in Berg, Luft Wald und Meer seine Spielgesellen sieht.

Den Gedanken noch einmal zusammenfassend schließt er mit folgender großartigen Apostrophe:

O Blüheslodern, Felsenkühe,
O Sturm- und Waldnacht nehm' mich hin,
Und wie ich ganz mich einer fühle,
Gibt Liebesantwort meinem Sinn!
In euren Hüllen untergehen
Läßt dieses Herzens Einzelschlag,
Bis ich von eures Dem's Wehen
Mein eigen Lied nicht scheiden mag!

Daß er überhaupt in allen Naturschilderungen keinem Lyriker nachsteht, dürfte wohl nach dem angeführten, jedem selbstverständlich sein; ebenso wie jeder, der nur einmal voll Begeisterung in das wunderschöne Wanderlied: „Der Mai ist gekommen“ eingestimmt hat, weiß, daß er auch dem Volke seine Herzensteine abzulauschen gewußt hat. Davon geben in seinen kürzlich erschienenen gesammelten Werken noch viele schöne, wenn auch weniger bekannte Volksweisen Kunde. Schlicht und doch so tief blicken uns die blauen Kinderaugen des deutschen Volkstums aus diesen Liedern an.

Eine gleiche Tiefe finden wir sogar auch in seinen Trinkliedern, über denen ein wahrer Weindunst schwebt. Wenn Geibel beim Weine sitzt, spiegelt sich Zeit und Leben in seinem Becher, ganz im Gegensatz zum Trinker-Dichter Bodensiedt, der über das Hohle und rein Außerliche des Trinkens nicht hinauskommt, trotzdem er sehr gern Weisheitsphrasen im Munde führt und selbst ein tollgewordener Philister das Philistertum wie rasend anlächelt. Als Probe Geibel'scher Weinpoesie mag hier nur ein Vers aus seinem „Weinliede“ eine Stelle finden:

Und bist du selber nicht, o Wein,
Ein Spiegel nur und Wiederstein
Vom Wandel unsrer Tage?
Gebrochen bis zum Kern versetzt,
Wirst du zu Blut und Geist verklärt,
Uns selbst ein Damm der Plage.
Dein Feuer süß, das siegreich loht,
Spricht dann von Glorien nach der Not,
Und daß aus Tod
Der Jugend Flamme schlage.

Doch wer möchte nun in dem ernstlichen Dichter, der gewöhnlich nur die hohen und höchsten Dinge besingt, gar einen Humoristen vermuten? Und doch bietet er uns Lieder voll des köstlichsten Humors, von denen ich hier zwei für sich selbst wohl am besten reden lasse.

1. Krokodilromanze.

Ich bin ein altes Krokodil
Und sah schon die Ostriksfeier;
Bei Tage sonn' ich mich am Nil,
Bei Nacht am Strande leg' ich Eier.

Ich weiß mit list'gem Wohlgekreisch
Mir stets die Mahlzeit zu erwürken;
Gewöhnlich freß ich Nohrenfleisch
Und Sonntags manchmal einen Türken.

Und wenn im gelben Mondlicht rings
Der Strand liegt und die Felsenbrüche,
Tanz ich vor einer alten Sphinx,
Und lauch' auf ihrer Weisheit Sprüche.

Die Klauen in den Sand gepflanzt
Tiefinnig spricht sie: „Tochter Thebens,
Freiß nur, was du verbauen kannst,
Das ist das Mäthsel deines Lebens!“

2. Lieb.

Es steht auf seinem Katheder
Der Hofrat und dozirt,
Der Meister, der mit Ruhme
Ebraica traktiert.

Rings lauschen die Studenten
Andächtig, wie er spricht;
Da stuzt er und bedenklich
Umwölkt sich sein Gesicht.

Hier steht ein Alesh, ruft er,
Was will das Alesh hier?
Wo kommt es her? Vergebens
Den Kopf zerbrech ich mir.

Mit neun und neunzig Gründen
Darauf beweist er scharf,
Daß hier bei Leib und Leben
Kein Alesh stehen darf.

Und wer den Text verballhornt,
Beschimpft er indignirt,
Hätt' besser Schafe gehütet
Als Sabakuf ediert.

Er schlägt auf's Buch im Zorne;
Da springt das Alesh weg —
Was ihn so sehr verdrossen
War nur ein Fliegendreck.

(Fortsetzung folgt.)

* * *

Der 22. März 1871.

In stiller Mittnachtstunde,
Wenn über den Landen die Sterne stehen;
Von Linden Frühlingslüften umfacht
Sich's regt in der Erde mit Macht, mit Macht,
Da klingt's in den Thälern und schallt's auf den Höhen
Und rings in der Stunde
Kallt wieder die Stunde:
„Heil Kaiser! Heil Wilhelm, zum heutigen Tag!
All-Deutschland geeinet, es jubelt Dir nach!“

Im finstern Bergesgrunde,
Tief unten im Felsen-Saal des Knyffhäuser,
Da sitzt gegen Grab und Tod gefest
Und träumt von des Reiches Herrlichkeit,
Nahrhunderte schon der Nothart, der Kaiser.
Jetzt rings in der Stunde
Vernimmt er die Kunde:
„Gerächt ist des Fremden, des Franken Hohn!
Und wiedererstand der Kaiserthron!“

In stiller Mittnachtstunde,
Da hebt sich ein Fauchzen und Jubeln in Lüften:
„Der Nothart, der Kaiser, vom Traume erwacht,
Thront wieder im Saale mit alter Pracht!“
Und es wallen die Kaiser, die Herrn aus den Grüften.
Und rings in der Stunde
Kallt wieder die Stunde:
„Nun wach' und erstarke, Du Kaiser-Gieh!
Und schütze und schirme das Deutsche Reich!“



(Organ der Deutschen Studentenschaft.)

Wochenschrift für alle Hochschulen-Angehörige deutschen Stammes und deutscher Zunge.

Nr. 27. - III. Jahrg. V. Sem.

„An's Vaterland, an's teure, schließ Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft.“
Schiller's „Wilhelm Tell“, Akt 2.

Berlin, den 31. März 1884.

Erscheint jeden Montag. Vierteljährlicher Bezugspreis für das Deutsche Reich 2,50 Mark, für Oesterreich-Ungarn 1 fl. 50 kr., für das gesamte übrige Ausland 3 Mark oder 3 fr. 75 cent. Bestellungen nehmen an außer der Schriftleitung, Bülow-Strasse 35, Berlin W., sämtliche Postämter, Buchhandlungen und Zeitungsverditoren. Post-Zeitungspreisliste Nr. 2805. Anzeigen: 4spaltige Zeile 25 Pfennige. Bestellungen sind zu richten an die Verlagsstelle, Bülowstrasse 35, Berlin W.

Zur Beachtung!

Mit dem 1. April beginnt das III. Vierteljahr und zugleich das VI. Semester unseres III. Jahrgangs; wir ersuchen, die Bestellungen auf die Zeitung gefälligst rechtzeitig bei den Postämtern, Buchhandlungen etc. erneuern zu wollen und unterlassen nicht, wiederum zu bemerken, daß die Bestellung bei den Post-Ämtern die empfehlenswerteste Art derselben ist. Hochachtungsvoll

Die Schriftleitung.

Der Dank des Kaisers.

Zu Meinem Geburtstage am 22. März, mit dem Ich durch Gottes Gnade das 87. Lebensjahr vollendet habe, sind Mir wiederum, wie in früheren Jahren, aus allen Ecken des Reichs, selbst vom Auslande her, wo Deutsche wohnen, zahlreiche Glückwünsche dargebracht worden. Gemeinden und andere Körperschaften, Festversammlungen und Vereine, Anstalten und einzelne Personen haben sich angelegen sein lassen, Mir Beweise freudiger Teilnahme zu geben. In Adressen und Telegrammen, in dichterischen und musikalischen Erzeugnissen, in sinnigen Geschenken und herrlichen Blumenpenden habe ich zu Meiner innigen Freude den Ausdruck der Gesinnungen und Gefühle erkannt, welche das Herz des Volkes für Mich erfüllen. Unter dem erhebenden Eindruck einer so weitreichenden Bewegung ist Mir, umgeben von einem Kreise erlauchter deutscher Fürsten, die Wiederkehr Meines Geburtstages zu einem besonders wohlthunenden Ereignis geworden. Hochbeglückt durch solche beredte Zeichen lauterer Anhänglichkeit ist es mir ein Bedürfnis, Meinem verbindlichsten Dank für alle die liebevollen Aufmerksamkeiten

und Huldbigungen auszusprechen, mit denen ich von nah und fern begrüßt worden bin. Aus ihnen entnehme Ich zu Meiner Genugthuung auf's Neue die frohe Überzeugung, daß die ganze Nation in aufrichtiger Vaterlandsliebe, ohne Rücksicht auf politisches und religiöses Bekenntnis, in der Treue zu Kaiser und Reich fest und einig zusammensteht. Gehoben und gestärkt durch dieses Bewußtsein, wird es wie bisher die schönste Aufgabe Meines Lebens sein, die Wohlfahrt Meines geliebten deutschen Volkes in friedlicher Arbeit fort und fort zu festigen und zu fördern. Möge Gott Mir Weisheit und Kraft dazu verleihen, möge Mein ernstes Streben in dieser Fürsorge Meinem theuren Vaterlande zum Heil und Segen gereichen!

Ich beauftrage Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntniss zu bringen.

Berlin, den 25. März 1884.

An den Reichskanzler.

Wilhelm.

Politik und Religion*).

Wer es ernst meint mit der Religion und mit unserem Vaterland, wird eine eigentümliche Erscheinung unseres öffentlichen Lebens tief beklagen, die traurige Verquickung von Religion und Politik. Von dem Zentrum, jener politisch-religiösen Partei, welche unter unglücklichen Verhältnissen entstand, will ich hier nicht sprechen, aber auch unsere politisch

*) Dieser Artikel ging uns von einem Herren zu, welchen wir bisher noch nicht die Ehre hatten zu unsern Mitarbeitern zu zählen. Indem wir uns erlauben, ihm an dieser Stelle unseren verbindlichsten Dank zu sagen, erklären wir zugleich, daß wir mit seinen Ausführungen völlig einverstanden sind. Unseren Herren Lesern bemerken wir noch, daß der Verfasser einem W. D. St. nicht angehört und der Bewegung völlig fernsteht.
D. Schriftlta.

versammlungen stets auf Seiten desselben gekämpft hatte, und die übrige Breslauer Studentenschaft nachgerade dahin gelangt war, seine Nichtmitgliedschaft als reine Komödie zu betrachten.

Die mangelhafte Kenntnis obiger Vorgänge mag bei Herrn cand. theol. ev. Bachmann die irrthümliche Anschauung haben entstehen lassen, Herr von Schramm sei anfangs nicht in den Breslauer B. D. St. aufgenommen worden, weil man Besorgnis vor der Nichtgenehmigung dieses Schrittes seitens des Leipziger Vereins gehegt, oder weil man in ihm den antisemitischen „Antichrist“ gesehen habe.

Im Verein Deutscher Studenten zu Halle wurde laut Ausweis seines vor einigen Monaten versandten Semesterberichtes im S. S. 1883 u. a. folgender Satz („These“) verhandelt: „Die Judenfrage ist eine nationale, wirtschaftliche, politische; keine religiöse. Aufgestellt war derselbe laut Ausweis des nämlichen Berichtes von Herrn stud. theol. Noebenbeck, dem Kämpfer mit dem „Glaubensschwert“ gegen den „rein nationalen Flederwisch“.

Schluss (betr. Rathhäuserfest u. a.) folgt.

Dr. Th. Jaensch.



Kommissionen!

Denkt an unsere Kleist-Sammlung.

Emanuel Geibel als Lyriker.

Als Vortrag gehalten am 2. Irlichterabend der „Wartburg“ von Emil Richter (Hartmann v. d. Aue).

(Fortsetzung und Schluss).

Doch kehren wir zu den ersten Dichtungsgattungen zurück. Wie Geibel sich als Künstler dem politischen Parteigetriebe seiner aufgeregten Zeit gegenüber stellt, sehen wir aus dem Liede: „Den Dichtern“. Nicht ins wüste Kampfgewühl gehören nach seiner Meinung die Sänger, sondern sie sind zur Tempelwacht auf den Höhen berufen, dort sollen sie als hochbegnadigte Tempelwächter über das Gute und Schöne wachen und sich nicht vor Thronen beugen, noch knien, wo der Pöbel kniet. Die Praxis war dieser Theorie kongruent. Wie an den innern und äußern Kämpfen Deutschlands, so nimmt er auch an den Siegen seines geeinten Vaterlandes regen Anteil. Seine Siegeslieder sind die großartigsten von allen, welche jenem glorreichen, denkwürdigen Kriege ihre Entstehung verdanken. Um dies recht deutlich zu machen, will ich von dieser Art hier zwei Beispiele anführen. Das erste Lied ist nach dem bekannten: „Heil dir im Siegerkranz“ zur Begrüßung der aus Frankreich heimkehrenden Krieger gedichtet, und ich bitte recht auf den Abstand zu achten, in welchem das Vorbild hinter Geibels Dichtung zurückbleibt!

Heil euch im Siegerkranz
Streiter des Vaterlands!
Gott war mit euch!
Glorreich in Wacht und Schlacht
Pracht ihr des Erbfeinds Macht,
Naht in verjüngter Pracht
Bauen das Reich.

Einig in Süd und Nord
Stehn wir getrost hinfort
Jeder Gefahr;
Schirmende Flügel spannt
Wieder vom Ordensland
Bis an den Moselstrand,
Kaiser, dein Nar.

Blähe du deutsches Reich,
Wachle der Fische gleich
Markig und hehr!

Friede beglücke dich,
Freiheit erquicke dich,
Herrlichkeit schmücke dich,
Vom Fels zum Meer!

Das zweite Lied nun steht über allen andern Kriegsliedern so hoch, wie der Himmel über der Erde ist. Es feiert dies die Schlacht von Sedan in der denkbar würdigsten Weise. Dies Lied ist auf dem Gebiete unserer Lyrik eine beinahe ebenso herrliche That wie jener große Sieg in der Geschichte, es zählt zu den allerbesten Stücken unserer Gesamtlitteratur. Um die Markigkeit, Wucht und Gedrungtheit dieses Siegeshymnus, den ich leider des beschränkten Raumes wegen nicht ganz vorbringen kann, wenigstens einigermaßen zu zeigen, zitiere ich nur den ersten Vers und frage Jedermann, ob er je ein Lied gelesen, welches eine so hinreißende Begeisterung durchglüht.

Nun laßt die Glocken
Von Thurm zu Thurm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Gelenkt facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan,
Ehre sei Gott in der Höhe!

Von dem wilden Kriegsgetümmel kehren wir jetzt in die stille Studierstube des Dichters ein und lauschen seinen tief-sinnigen Sprüchen voll Lebens-Weisheit und Wahrheit. Auf diese mag sehr treffend sein eigener Ausspruch angewandt werden:

Das Schwerste klar und allen faßlich sagen
Heißt aus gediegnem Golde Münzen schlagen.

Ob er dies verstanden hat, dafür mag folgender Spruch als Beleg in Betracht kommen:

Warum du wider alles Hoffen
Noch niemals mitten ins Schwarze getroffen?
Weil du's nicht lassen konntest, beim Zielen
Immer ins Publikum zu schießen.

Solcher Sprüche hat er eine große Zahl geschaffen, welche in bilderreicher Sprache und knapper Form allgemein gültige Wahrheiten enthalten. Von der Spruchdichtung machen wir jetzt einen kühnen salto mortale — allerdings wenig schulgerecht — zu den Balladen und Romanzen. Wenigleich unser Dichter auch keine so herrlichen Naturballaden oder keine „Braut von Korinth“ wie Goethe aufzuweisen hat, so nimmt es dennoch sein „Tod des Tiberius“ mit den meisten Goethe'schen Balladen auf, von Schillers Geschichtsballaden ganz zu schweigen. Läßt sich ein gewaltigerer Hintergrund für ein Gedicht denken, als ihn der Dichter hier vor unsern Augen entrollt? Wir sehen zwei Welten um ihre Existenz ringen; das Licht der neuen Christenlehre beginnt bereits die Dunkelheit der heidnischen Nacht zu durchleuchten. Der Kern der Handlung, die sich im Vordergrund abspielt, der Tod des Kaisers, ist ein hoch dramatischer, wie ja denn überhaupt das Wesen des Dramas in der Ballade dem denkenden Ästhetiker mehr als einen Vergleichungspunkt darbietet. Leider kann ich dies Meisterwerk hier nicht ganz anführen, ebensowenig auch ein Stück herauschneiden ohne dem Ganzen zu schaden. Jedoch kann ich es mir nicht veragen, statt dessen den Spielmann zu geben, ein Gedicht, welches auf der Grenzschiede zwischen Ballade und Lied steht und in seiner Art ebenso in sich vollendet ist wie jene vorher genannte Ballade.

Der Spielmann.

Sie sagen, im Freien einst lag er zur Nacht,
Da haben ihm Fehen die Fiedel gebracht,
Da hat auf den Klippen beim Monduntergang
Der Nix ihm die Lippen gelöst zum Gesang.

Nun geigt er und singt, nun singt er und geigt,
Die Herzen bezwingt er, sobald er sich zeigt;
Im Dorf an der Linde, im Fürstentumslast
Wie drängt sich geschwinde der Schwarm um den Gast!

Schon hebt er den Bogen, schon weckt er den Schall,
Da strömt es wie Bogen aus klarem Krystall;
Wie schwellen die reinen so stark und so weich!
Wer's hört, der muß weinen und jauchzen zugleich.

Was lächelt vor Weinen der Greis dort und schwärmt?
Er träumt, daß die Sonne der Jugend ihn wärmt!
Was blüht in die Kunde der Kriegsmann so süß?
Vom Siegesfeld die Wunde beginnt ihm zu glühn.

Was staunen befangen die Knaben im Kreis?
Was brennt auf den Wangen der Mädchen so heiß?
Im bangenden Sinne die Lust und die Qual,
Den Zauber der Mäune verstehen sie zumal.

Den Waidmann erklingt es wie grüßendes Horn,
Den Schnitter umringt es wie Wachteln im Korn,
Den Schiffer am Lande besäht's wie ein Weh
Er hört das Gebraute der rollenden See.

Und wo sich im Kreise verblutet ein Herz,
Da küßt ihm die Weiße den brennenden Schmerz;
Aufathmet's betroffen, als trübe mild
Vasallisches Hoffen vom Sternengefild.

Wie Adlersgefieder jetzt schwingt sich der Schall,
Jetzt säufelt er nieder wie Tropfen im Fall,
So wandeln die Boten des jüngsten Gerichts;
So grüßen die Toten vom Orte des Lichts.

Nun sterben die Klänge, nun schweigen sie ganz —
Da jubelt die Menge, da bringt sie den Kranz;
Doch stolz sich verneigend, als drück' ihn der Lohn
Ins Dunkel ist schweigend der Spielmann entflohn.

Weim Glanze der Sterne von Winden umrauscht
Schon wandert er ferne, wo Niemand ihm lauscht;
Da geigt er in Thränen sich selbst noch ein Stück;
Verlorenes Sehnen, begrabenes Glück. —

Schließlich bleiben uns nur noch zwei Gattungen der Geibelschen Lyrik übrig. Es sind dies seine Erinnerungen an Griechenland und seine zahlreichen Übersetzungen. Glühendes, farbenreiches Kolorit zeichnet diese Erinnerungen ganz besonders aus. Wenn er auch sonst das schöne Hellas in jeder Weise feiert, so sehnt er sich dennoch oft den sonnenbrüchigen Sommertag des Südens mit der graublenkenden Nebelnacht des Nordens zu vertauschen. Wie denn überhaupt seine Liebe zum Vaterlande und speciell zu seiner Vaterstadt Lübeck in rührendster Weise aus vielen seiner Lieder wiederklingt.

Den Wert seiner Übersetzungen anzuschlagen vermag ich nicht, obwohl sie sich meistens wie Originaldichtungen lesen. Ich berufe mich hier nur auf das einstimmige Urteil der Kritik, die Geibel für einen unserer vorzüglichsten Übersetzer erklärt. So hat er ein klassisches Liederbuch, bestehend aus Übertragungen lateinischer und griechischer Dichter im Verein mit Curtius herausgegeben; ferner spanische Lieder zusammen mit Schack, italienische mit Heyse, französische mit Leutbold ins Deutsche übertragen.

Daß Geibel in jeder Weise des lyrischen Stoffgebietes Herr ist, dürfte nach meinen Ausführungen wohl nicht mehr in Frage kommen. Doch der schöne Stoff allein thut's nicht, es kommt darauf an, wie er selbst sagt, daß ein guter Stoff sich mit einer edlen Form vermähle. Geibels Formen sind nun den Platenschen, die doch bis heute für die vollendetsten gelten, nicht nur an Reinheit völlig gleich, sondern übertreffen dieselben noch an innerer Wärme. Platens Formen sind schön und kalt, wie die der griechischen Bildwerke, während Geibel den seinigen einen lebendigen Odem einzuhauchen verstanden hat. Die vorzügliche Behandlung der Sprache haben wir schon verschiedentlich beobachtet können, ich erinnere nur an seine Gedichte: am 3. September und an den Spielmann. Trotzdem er nun von allen unsern Dichtern die Gewandung seiner Gedanken am allervorzüglichsten zu drapieren gewußt hat, so ist seine Form immerhin noch mit einigen Mängeln behaftet. Für's erste gebraucht er verhältnismäßig oft die im Deutschen nur in den äußersten Notfällen entschuldbare Form der Apostrophierung. Hierdurch bekommt sein Vers oft eine abstoßende Härte, die um so mehr auffällt, je flüssiger sonst sein Vers ist. So sind Abkürzungen wie beispielsweise:

Gestad', Erd', Küst' u. s. w. nichts seltenes. Oft geben die Apostrophierungen auch zu Unklarheiten Anlaß, soll z. B. winkt' er Präsens oder Präteritum sein? Beim Vortrage ist es nicht zu unterscheiden. Ebenföwenig ist das öftere Auseinanderzerren von Adjektiv und Substantiv zu loben. Auch liebt er es, mitunter ein deutsches Wort in das griechische Prokrustes-Bett zu stecken und es durch „Einschiebung“ eines Cs dem Rhythmenfall anzupassen. Am meisten zu rügen wäre sein manchmal weites Gewissen in Sachen Reim. Er nimmt nämlich keinen Anstoß, zuweilen kurze auf lange Vokale zu reimen. Duft und ruft, Gott und Not, sah'n und an und ähnliche „Nichtreimer“ sind ihm keineswegs Ungeheuerlichkeiten. Doch will ich hier nochmals betonen, daß Geibel trotzdem und alledem der formgewandteste Dichter Deutschlands ist, mindestens der Gegenwart. Es bleibt also in dieser Hinsicht unseren Zukunftsdichtern immer noch etwas zu thun übrig.

Ganz äußerlich betrachtet hat Geibel fast alle in- und ausländischen Versarten zu behandeln gewußt; doch überwiegen die rein deutschen. Von fremden Formen sind wegen ihrer vorzüglichen Behandlung neben Sonetten, Terzinen, Oktaven, besonders die antiken Maße der Erwähnung wert. Seine Hexameter und Distichen sind unbedingt klassischer als die klassischen zu nennen. — Daß ich hiermit die deutsche Klassik gemeint habe, dürfte selbstverständlich sein. — Wie wunderbar er die eigentlich deutschfremde Form der Ode zu handhaben gewußt hat, mag hier ein Beispiel zeigen. Es sind vier Zeilen einer Ode entnommen, deren Schluß sie bilden:

Glücklich wer durch die Welt, schweifend am Wanderstab
Höchstes Wohngeschick, bitterstes Leid erfuhr
Und zuletzt in der Heimat
Grüner Stille den Frieden fand.

Kann sich griechische Form mit deutschem Geiste inniger vermählen als dies hier geschehen?

Ich bin zu Ende. Jetzt, nachdem es hoffentlich einem Jeden Überzeugung ist, daß Geibel in seinen Dichtungen die verschiedensten Gebiete der deutschen Lyrik noch einmal in großartiger Weise kultiviert und so gewissermaßen ein Gesamtbild al fresco entworfen hat, wird man einer am Eingang aufgestellten Behauptung: daß die bestehenden lyrischen Dichtungen wohl erreicht, schwerlich aber übertroffen werden können, Recht geben müssen. Will darum die Lyrik nicht untergehen — und das wird und darf sie nicht, falls die Existenz unserer Dichtung nicht überhaupt in Frage gestellt werden sollte, dann müssen ihr neue Bahnen erschlossen, bisher noch unbekannte Gebiete erobert werden.

Zuletzt sei noch ein kleines Geibelsches Lied angeführt, in welchem der Dichter über sich selbst spricht und welches den Menschen Geibel so recht in seiner schlichten, edlen echt deutschen Einfalt charakterisiert. Nur möchte ich des Gegensatzes halber noch an die — pardon — jüdische Frechheit eines Heinrich Heine erinnern, der von seiner bescheidenen Wenigkeit gesagt und gesungen hat:*)

Ich bin ein deutscher Dichter
Bekannt im deutschen Land,
Nennt man die besten Namen
Wird auch der meine genannt!?!

Das Geibelsche Gedicht aber lautet:

Ich bin, der ich bin;
Und lernt ich von vielen,
Nach eigensten Zielen
Stand immer mein Sinn.

Ein Strahl Boesie
Beschießt mir die Wade,
Ich spürt ihn als Gnade
Und rühmte mich nie.

*) Unser Antisemitismus darf nicht so weit gehen, daß wir das Talent eines Mannes herunterdrücken wollen, den Gott begnadete, nächst Goethe der größte Liederdichter unserer Litteratur zu sein.

Und hat sich gefügt,
Und laßt ihr mich gelten,
So wißt, daß ich selten
Mir selber genügt.
Und wißt Ihr dahin
Mein Lied nicht zu nehmen,
So darfs mich nicht grämen,
Ich bin, der ich bin.

Wenn im Hag der Lindenbaum

Wenn im Hag der Lindenbaum
Wieder blüht,
Huscht der alte Frühlingstraum
Stets durch mein Gemüt.
Wenn ich dann am Mühlenwehr
Einsam steh,
Krauscht's im Bache trüb und schwer,
Herzerbrechend weh,
Was mir einst voll schäm'ger Lust
Liedchen sang,
Was dann immer unbewußt
Mir im Ohre klang:
„Du hast die Seele mein
So ganz genommen ein!
Du mein Feinsliebster bist,
Das glaube mir!“

Hast mich doch nicht so geliebt,
Trautes Kind,
Ist doch Deine Treu' zerfliebt
Wie die Spreu vom Wind.
Ich allein, du falsche Maid,
Treu verblieb;
Habe jetzt und allezeit
Dich doch gar zu lieb! —
Wenn im Hag der Lindenbaum
Wieder blüht,
Huscht der alte Frühlingstraum
Stets durch mein Gemüt:
„Du hast die Seele mein
So ganz genommen ein!
Du mein traute Bräutchen bist,
Das glaube mir!“

Paul Fritsche.

Burschenapologie.

Met.: Wohl auf Kameraden aufs Pferd, aufs Pferd.
Was will der Philister im festlichen Saal,
Erhebt ein gewaltiges Lärmen!
Was predigt er polternd hier seine Moral
Und wehrt uns das Lieben und Schwärmen?
Er klagt uns verloren für Gott und die Welt,
Weil unserer Jugend das Stürmen gefällt!

So laß er uns toben und wilds ihm zuviel,
So zieh er in Grimmen nach Hause;
Wir missen ihn nimmer bei Scherz und bei Spiel
Und wissen ihn gern in der Klaus.
Dort sitz er nur hübsch mit sich selber allein
Und fange sich Schrunken und Grillen ein!

Wir aber, wir sind wie der Wasserfall,
Der jach durch die Waldschlucht sich wühlet
Und wild unter donnerndem Widerhall
Am zitternden Felsen sich kühlet.
Wir lieben den Trub und die wetternde Lust
Und tragens wie Wetter wohl selbst in der Brust!

Jahrtausende schon ist die wirbelnde Welt
Sich selber die gleiche geblieben;
Den trocknen Philistern wohl nimmer gefällt,
Was wir als Hochherrlichsten lieben:
Der Burch flüht hinaus, das Philisterlein grollt,
So hat es der Schöpfer der Schöpfung gewollt!

Verichte.

Aus Osterreich. Am 20. d. M. wurde dem österreichischen Abgeordnetenhaus eine von 8363 Bauern unterzeichnete Petition überreicht, welche 37 Punkte umfaßt, darunter auch einen folgenden

Inhalts: „Israeliten sind von öffentlichen Ämtern fernzubalten und ihnen die Einverleibung in Hypotheken auf bäuerlichem Besitz, die Erwerbung von bäuerlichem Besitz und die Pachtung zu verbieten. Der Erwerb von Grund und Boden sei Israeliten zu gestatten, wenn sie ihn selbst bearbeiten.“

Erfolg der deutschen Wissenschaft. Die Thatsache, daß die unter der Oberleitung des Geh. Rat Koch nach Indien entsandte deutsche Cholera-Kommission, Dank der Thätigkeit ihres berühmten Chefs, dem Ursprung der Cholera auf die Spur gekommen ist, hat in England ein Aufsehen gemacht, welches nicht frei von Beschämung ist, weil von der englischen Wissenschaft in dieser Hinsicht bis jetzt noch nichts geleistet worden ist, obwohl es gerade dort besonders nahe gelegen, sich so eingehend wie möglich mit dieser für Indien unendlich wichtigen Angelegenheit zu befassen.

Juden und Tschechen. Es ist bereits wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die Juden in Böhmen, welche sich bisher mit den Deutschen identifizierten und dadurch viel dazu beigetragen haben, den Haß des tschechischen Volkes gegen die Deutschen zu verschärfen, neuerdings, seit die Tschechen in Böhmen Oberwasser bekommen haben, den Mantel nach dem Winde hängen und sich „tschechifieren“. So ließ sich kürzlich die „W. D. Ztg.“ aus Prag melden: „Hier konstituierte sich der Verein Dr Tomid (Gwiges Licht). Dieser Verein bezweckt die Errichtung eines israelitischen Tempels in Prag mit tschechischer Liturgie. Die Vorstände zweier israelitischen Kultusgemeinden, sowie mehrere Private beglückwünschten das Vorbereitungs-komitee teils brieflich, teils telegraphisch zu diesem neuen „nationalen“ Unternehmen.“

Glas Lönnrot, der berühmte finnische Sprachforscher, ist am 19. d. M. im Alter von 82 Jahren in seinem Geburtsort Sammalli in Finnland gestorben. Der Entdecker, Sammler und Herausgeber des großen finnischen Nationalepos „Kalevala“, geboren den 9. April 1802, erhielt in seiner Jugend eine sehr dürftige Bildung, besuchte später das Gymnasium in Borgo, wurde Apothekerlehrling und studierte dann auf der schwedischen Universität in Helsingfors Naturwissenschaften und Medizin. Im Jahre 1833 wurde er Militärarzt in Kajana, widmete sich aber gleichzeitig mit warmer Hingebung dem Studium der Sprache und der Poesie des alten finnischen Volkes. Zum Professor der finnischen Sprache und Litteratur im Jahre 1853 ernannt, durchwanderte Lönnrot zu Fuß Finnland, Lappland, Ingermanland und das nordwestliche Rußland, um Material zu seinen Arbeiten zu sammeln. Außer seinem genannten Hauptwerke gab er unter dem Titel „Kanteleteri“ (Kantele's Tochter*) eine Sammlung von 592 lyrischen Gedichten und 60 Balladen, eine Sprichwörter- und Rätselsammlung, sowie das größte und umfassendste finnisch-schwedische Wörterbuch heraus. Lönnrot hat großen Einfluß auf die Auszubildung der finnischen Sprache zur Schriftsprache ausgeübt.

Moderne Ballade.

Die baldurgleichen Locken von lauem Wind durchweht,
Ging sinnend an dem Flusse ein dichter Poet. —
Die Welle rauschte leise am feuchten Uferkies,
Es flötete im Busche die Nachtigall so süß,
Und hinter Wolkenstreifen ging silbern auf der Mond,
Kurzum es war ein Abend, der sich zum Dichten lohnt.

Und wie es pflegt zu gehen: es wurden allgemach
Die Verse und die Reime im jungen Herzen wach,
Es stahl sich still und heimlich hinein die Poesie
Und fügte seine Worte zu schöner Harmonie.
Und so entstanden Lieber, von Duft und Wellenklang
Von blauen Wunderblumen und Nachtigallensang.

Von braunen Mädchenaugen und von Vergißmeinnicht,
Von munterm Wellenrauschen und von dem Mondenlicht;
Dann wieder andre Weisen von kühnem, starkem Mut,

(Fortsetzung im Weibblatt.)

*) Kantele ist der Name des nationalen Saiteninstrumentes der Finnen, welches einer Harfe ähnlich gebaut ist.

Eigentümer, Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **H. Frhr. v. Henneberg**, Berlin W., Bülowstr. 35. — Für das Colloquium verantwortlich: **Paul Fritsche**, Berlin N., Schlegelstr. 3. — Verlag und Druck von **Thieme & Korn**, Berlin S., Dresdenerstr. 98.

Hierzu ein Weibblatt.